

Wir leben in einer visuellen Welt! Die Einwirkung auf unsere Sehgewohnheiten und Bildvorstellungen werden durch zunehmenden Konsum von Streamingdiensten, Social-Media-Plattformen und VR-Brillen bestimmt. Die Digitalisierung ermöglicht uns immer tiefer in Bildwelten einzutauchen, manchmal auch zu flüchten. Zumeist werden diese Bildwelten aber nicht selbst geschaffen, sondern vorgestellt, präsentiert auf dem spiegelnden Displays eines HD-Bildschirms. Die eigene Fantasie darf pausieren.

Beim Lesen eines Romans, einer Novelle, einer Erzählung, einer Kurzgeschichte ... läuft jedoch unablässig ein Film vor dem „geistigen Auge“. Die Vorstellung, wie ein in Textform beschriebener Raum, eine beschriebene Situation, ein Dialog, das Aussehen einer Figur für den Leser aussieht, ist so individuell und unergründlich unterschiedlich wie der Leser selbst. Dass diese Bilder natürlich mehr und mehr durch bereits Gesehenes bestimmt und referenziert werden ist nicht zu verhindern. Wer beispielsweise erst einmal die „Harry Potter Filme“ gesehen hat, wird schwerlich bei einer nachfolgenden Lektüre das Erscheinungsbild von Hogwarts in seiner Vorstellung ablegen können.

Wir wollen uns in dieser Stegreifaufgabe der Herausforderung stellen, ob und wie man einen Transfer zwischen Literatur und Architektur- bzw. vielmehr Raumvisualisierung vornehmen kann. Inwiefern eignet sich Literatur als Entwurfsinspiration.

Aufgabe ist es, eine der unten stehenden Textpassagen auszuwählen und in eine räumlich, visuell wahrnehmbare Situation zu „übersetzen“. Es wird ein explizit experimenteller Ansatz gefordert. Zu entwerfen ist eine Raumsituation, deren Charakter das Geschriebene erfahrbar werden lässt, jedoch ohne den Versuch, das Gelesene nur objektiv abzubilden. Eine starke Interpretation ist wünschenswert.

Es gilt ein spannungsvolle Komposition eines Raums zu entwickeln, die zudem eine eindeutige Lichtsituationen aufweist. Es kann sich dabei um eine Innen- oder Aussenraumsituation handeln. Dies geschieht mittels eines physischen, szenografischen Modells. Alle Materialien sind erlaubt. Wichtig ist, dass die Materialien eine wahrhaftige, stark atmosphärische Szene erzeugen. Sie werden gewissermaßen zu stillen Protagonisten, zu Bühnenbildern, Kulissen und Requisiten. Durch Maßstabsverschiebung, Ausschnitt, Focus o.ä. werden Materialien dekontextualisieren und in einen neuen Wirkungs- und Wahrnehmungszusammenhang gebracht. Raumverständnis, Übersetzung sind überaus persönlich und interpretativ. Welches Vokabular, auch jenseits tradierter Vorstellungen kann herangezogen werden?

<http://lukedowding.com/wp-content/uploads/Blade-Runner-2049-frame-4k-83.jpg>

Standbild aus dem Film „Blade Runner 2049“, Regie: Denis Villeneuve, 2017

SE

Arbeiten Sie z.B. verschiedenen proportionierte Raumbereiche aus, die einem Gestaltungsprinzip folgen. Der Innenraum kann durch die Proportionen, die Beschaffenheit von Oberflächen oder aber auch durch ein geometrisches Prinzip bestimmt sein. Gibt es gedankliche Referenzen, Detaillierungen? Der Einsatz einer Massstabsfigur kann bei der Einordnung der Raumproportion und Massstabsverhältnisse hilfreich sein. Denken Sie narrativ und szenografisch!

Inszenieren Sie anschließend eine Bildsituationen, die sie mittels Fotografie festhalten. Wie ist das Bild aufgebaut, welche Perspektive gibt es? Behelfen Sie sich hierbei mit zusätzlichen Lichtquellen wie zum Beispiel einer Schreibtisch- oder Taschenlampe. Experimentieren Sie mit dem Schattenspiel, den Reflexionen der verschiedenen Oberflächen und der Belichtung. Wie hat die Lichtsituation Einfluss auf die räumliche Übersetzung, inwieweit bestimmt sie die Szenerie. Überlegen Sie sich genau an welcher Stelle die Massstabsfigur(en) von Ihnen platziert werden, sodass Sie zur Inszenierung des Raums und der spezifischen Lichtsituation beitragen. Die Fotografie kann sowohl in Farbe als auch in Schwarz-Weiß erstellt werden. Eine nachträgliche Bildbearbeitung sollte über das Feinjustieren von Belichtung, Schärfe, Kontrast, Sättigung etc. nicht hinausgehen. Erzeugen Sie eine starke, eindeutige und atmosphärische Bildkomposition.

Abgabeleistungen:

Erstellen Sie eine inszenierte Fotografie ihrer Raumsituation. Das Foto wird als hochwertiger Druck auf Fotopapier (semi-glossy), formatfüllend und randlos auf DIN A2 ausgedruckt und auf eine Schaumkernplatte (Kapa Platte, 5mm) aufgezogen. Verwenden Sie keine Passepartouts, Rahmen oder Ähnliches.

Schreiben sie eine kurze Erläuterung zu Ihrer „Übersetzung“ (max. 1/2 DIN A4 Seite) und geben Sie die gewählte Textpassage an.

Beschriften Sie alle eingereichten Unterlagen rückseitig mit Ihrem Name und Matrikelnummer. Neben der fristgerechten analogen Abgabe müssen die Fotografien zusätzlich als Datei (z.B. via WeTransfer) im .jpg-Format (150dpi) an iex@tu-braunschweig.de versandt werden.

Termine

Do, 20.02.2020 um 15:00 Uhr Ausgabe der Aufgabe (nur digital über www.iex-bs.de und die Webseite des Departements)

Mo, 24.02.2020 um 12:00 Uhr Abgabe der Aufgabe am Institut (Eintrag/Unterschrift in Abgabeliste beachten)

<https://www.swr.de/-/id=23825476/property=gallery/pubVersion=1/gk1qwx/Szenefoto%20%22Otello%22.jpg>

Szenefoto „Otello“, Regie und Bühnenbild: Robert Wilson,
Festspielhaus Baden-Baden, 2019

Textpassage A: Erich Kästner, „Der 35. Mai oder Konrad reitet in die Südsee“, erstmals erschienen 1933 Atrium Verlag, Zürich

Ein Herr, der vor ihnen auf dem Trottoir langfuhr, trat plötzlich aufs Pflaster, zog einen Telephonhörer aus der Manteltasche, sprach eine Nummer hinein und rief: „Gertrud, hör mal, ich komme heute eine Stunde später zum Mittagessen. Ich will vorher noch ins Laboratorium. Wiederschen, Schatz!“ Dann steckte er sein Taschentelephon wieder weg, trat aufs laufende Band, las in einem Buch und fuhr seiner Wege.

Konrad und dem Pferd standen die Haare zu Berge. Ein paar Leute, die in entgegengesetzter Richtung an ihnen vorbeifuhren, sagten: „Die mit dem Pferd, das sind bestimmt Provinzler.“

Ringelhuth zuckte die Achseln und versuchte, möglichst einheimisch zu wirken. Dabei fiel er aber wieder um. Doch er sagte, als Konrad ihm hochhelfen wollte: „Laß gut sein, ich fahre im Sitzen weiter.“

✓ Sie rollten aus einer Straße in die andre. Und die Wolkenkratzer aus Aluminium begannen leise zu singen, weil ein Wind aufkam.

Nach einer Viertelstunde war das laufende Band zu Ende. Auch Wolkenkratzer gab es keine mehr.

Sie mußten wieder zu Fuß gehen, marschierten fleißig und standen, wenig später, vor einer gewaltigen Fabrik. „Viehverwertungsstelle Elektropolis“, so hieß sie. Konrad rannte als erster durchs Tor.

82

Unabschbare Viehherden warteten darauf, nutzbringend verarbeitet zu werden. Sie drängten sich, muhend und stampfend, vor einem ungeheuer großen Saugtrichter, der gut seine zwanzig Meter Durchmesser hatte. Sie drängten einander in den Trichter hinein. Ochsen, Kühe, Kälber -- alle verschwanden sie zu Hunderten, geheimnisvoll angezogen, in der metallisch glänzenden Öffnung.

„Wozu ermordet der Mensch die armen Tiere?“ fragte das Pferd.

„Ja, es ist ein Jammer“, erwiderte der Onkel. „Aber wenn Sie mal ein Schnitzel gegessen hätten, wären Sie nachsichtiger!“

Konrad lief an der Längsseite der Maschinenhalle entlang. Man hörte das Geräusch von Motoren und Kolben. Ringelhuth und das Pferd hatten Mühe, dem Jungen zu folgen.

Endlich erreichten sie die Rückseite der Fabrikanlage.

Dort standen, in langer Reihe, elektrische Güterzüge. Und aus der Hinterfront des Gebäudes fielen die Fertigfabrikate der Viehverwertungsstelle in die Eisenbahnwaggons. Aus einer der Wandluken fielen Lederkoffer, aus einer anderen Fässer mit Butter, aus einer dritten purzelten Kalblederschuhe, aus einer vierten Büchsen mit Ochsenmaulsalat, aus einer fünften große Schweizerkäse, aus einer

83

sechsten rollten Tonnen mit Gefrierfleisch; aus wieder anderen Luken fielen Hornkämme, Dauerwürste, gegerbte Häute, Kannen voll Milch, Violinsaiten, Kisten mit Schlagsahne und vieles noch.

Waren die Waggons gefüllt, so läutete eine Glocke. Dann rückten die Züge weiter vor, und leere Waggons fuhren unter die Luken, um beladen zu werden.

„Und nirgends eine Menschenseele! Nichts als Ochsen!“ rief Onkel Ringelhuth. „Alles elektrisch! Alles automatisch!“

Aber gerade, als er das rief, kam ein Mann über den Fabrikhof geschlendert. Er grüßte und sagte: „Ich habe heute Dienst. Jeden Monat einmal. Zwölf Tage im Jahr. Ich beaufsichtige die Maschinerie.“

„Eine Frage, Herr Nachbar“, sagte das Pferd. „Was machen Sie eigentlich an den übrigen dreihundertdreißig Tagen des Jahres?“

„Da seien Sie ganz ohne Sorge“, meinte der Mann vergnügt. „Ich habe einen Gemüsegarten. Außerdem spiele ich gerne Fußball. Und malen lerne ich auch. Und manchmal lese ich Geschichtsbücher. Ist ja hochinteressant, wie umständlich die Leute früher waren!“

„Zugegeben“, sagte der Onkel. „Aber woher kriegen Sie die Unmenge Elektrizität, die Sie in Ihrer Stadt verbrauchen?“

84

„Von den Niagarafällen“, erzählte der Mann. „Leider hat es dort seit Wochen so geregnet, daß wir sehr in Sorge sind. Die Spannung und die Stromstärke haben derartig zugenommen, daß wir fürchten, in der Zentrale könnten die Sicherungen durchbrennen. Ach, da erscheint gerade die 4-Uhr-Zeitung!“

„Wo denn, Herr Nachbar?“ fragte Konrad.

Der Aufseher starrte zum Himmel empor. Die andern folgten seinem Beispiel. Und tatsächlich, am Himmel erschienen, in weißer Schrift auf blauem Grunde, Zeitungsnachrichten. „Keine Gefahr für Elektropolis!“ stand da. Und dann folgte ein Gutachten der Sicherheitskommission.

Außerdem erschienen Notizen über die Wirtschaftsverhandlungen mit dem Mars, über die letzten Forschungsergebnisse der verschiedenen wissenschaftlichen Institute, über die morgigen Rundfunk- und Heimkinodarbietungen, und zum Schluß wurde die Romanfortsetzung ans Himmelsgewölbe projiziert.

Konrad wollte gerade den Roman zu lesen anfangen, da entstand plötzlich ein Höllenlärm. Aus den Luken der Fabrikwand fielen die Produkte der Viehverwertung in immer rascherem Tempo. Es regnete förmlich Koffer und Fleischsalat, Butter, Stiefel, Schweizerkäse und Schlagsahne. Die Wag-

85

gons liefen über. Jetzt flogen schon Backsteine, Fensterrahmen und Maschinenteile aus den Luken!

„O weh!“ schrie der Aufseher. „Die Fabrik frißt sich selber auf!“ Und er rannte davon.

Die Katastrophe begann damit, daß die Elektrizitätswerke der Stadt, infolge der Überschwemmungen am Niagara, von der hundertfachen Kraft getrieben wurden. Die Maschinen der Viehverwertungsstelle liefen, als sämtliche Herden verarbeitet worden waren, leer. Schließlich liefen sie rückwärts, saugten die Butterfässer, den Käse, die Koffer, die Stiefel, das Gefrierfleisch, die Dauerwurst und alles übrige aus den Waggonen heraus und spien, am Fabriktrichter, das ursprüngliche Vieh wieder aus dem Trichter. Die Ochsen, Kälber und Kühe rannten brüllend und nervös auf die Straße und in die Stadt hinein.

Der Onkel und Konrad waren auf ihr Pferd geklettert und wurden von den wildgewordenen Viehherden fortgerissen. Auf den Straßen rasten die Rolltrottoirs wie irrsinnig dahin. Die automatischen Autos schossen wie Blitze vorbei, prallten gegeneinander oder sausten in Häuser hinein und rasten treppauf. Die elektrischen Lampen schmolzen. Die künstlichen Gärten welkten und blühten in einem fort. Am Himmel erschien schon die Zeitung von übermorgen.

86



Das Pferd war dem nicht länger gewachsen. Es blieb auf der Fahrstraße stehen und schlotterte mit den Knien.

„Entschuldigen Sie, Kaballo!“ rief der Onkel und gab dem Pferd mit dem Spazierstock einen solchen Schlag auf die Kehrseite der Medaille, daß das Tier vor Schreck alle Angst vergaß und wie besessen durch die Katastrophe jagte.

Nach etlichen Minuten waren sie bereits aus der Stadt hinaus und gerettet.

„Eine verdammt kitschliche Sache, die Technik“, sagte das Pferd.

Sie sahen zurück und konnten beobachten, wie die Fahrstühle aus den Dächern flogen. Der Lärm der schwankenden Aluminium-Wolkenkratzer klang nach Krieg.

Onkel Ringelhuth klopfte dem Pferd den Hals,

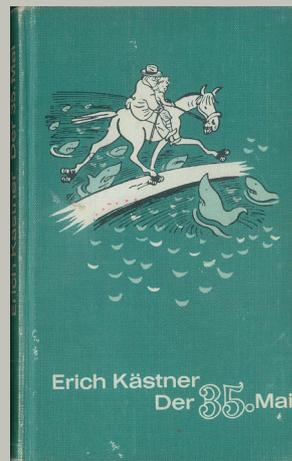
87

trocknete sich die Stirn und sagte: „Das Paradies geht in die Luft.“

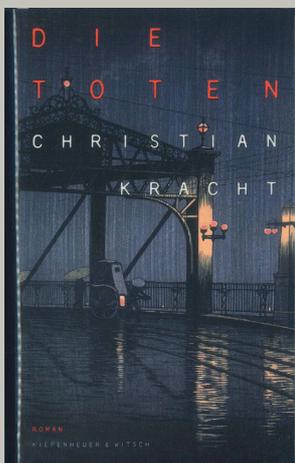
Konrad packte den Onkel am Arm und rief: „Mach dir nichts draus! Wenn ich groß bin, bauen wir ein neues!“

Und dann ritten sie weiter. Immer geradeaus. Der Südsee entgegen.

88



Textpassage B: Christian Kracht, „Die Toten“, 2016 Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln



1.

Es war der nasseste Mai seit Jahrzehnten in Tokio; das schlierige Grau des bewölkten Himmels hatte sich seit Tagen in ein tiefes, tiefes Indigo verfärbt, kaum jemand vermochte sich jemals an derartig katastrophale Wassermengen zu erinnern; kein Hut, kein Mantel, kein Kimono, keine Uniform saß noch, wie sie sollte; Buchseiten, Dokumente, Bildrollen, Landkarten begannen sich zu wölben; dort war ein widerspenstiger Schmetterling im Flug von Regenschauern hinab auf den Asphalt gedrückt worden – Asphalt, in dessen Vertiefungen voller Wasser sich abends die hellbunten Leuchtschilder und Lampions der Restaurants beharrlich spiegelten; künstliches Licht, zerbrochen und portioniert von arrhythmisch prasselnden, ewigen Schauern.

Ein junger, gutaussehender Offizier hatte diese oder jene Verfehlung begangen, weshalb er sich nun im Wohnzimmer eines ganz und gar unscheinbaren Hauses im Westen der Stadt bestrafen wollte. Die Linse der Filmkamera wurde an ein entsprechendes Loch in der Wand des Nebenzimmers geführt, dessen Ränder

– 11 –

man mit Tuchstreifen wattiert hatte, damit das Surren des Apparats nicht die empfindliche Szenerie störe: Der Offizier kniete sich hin, öffnete die weiße Jacke links und rechts, fand prüfend mit nahezu unmerklich zitternden, gleichwohl präzise suchenden Fingerspitzen die korrekte Stelle, verneigte sich und tastete nach dem vor ihm auf einem Sandelholzblock liegenden, hauchscharfen *tantō*. Er hielt inne, horchte, hoffte darauf, noch einmal das Geräusch des fallenden Regens zu hören, aber es ratterte lediglich leise und maschinell hinter der Wand.

Gleich nachdem die hellgeschliffene Spitze des Dolchs die Bauchbinde und die darunterliegende feine weiße Bauchhaut angeritzt hatte, deren sanfte Wölbung von nur wenigen schwarzen Schamhaaren umspielt wurde, glitt die Klinge schon durchs weiche Gewebe in die Eingeweide des Mannes hinein – und eine Blutfontäne spritzte seitwärts zur unendlich zart getuschten *kakejiku*, zur Bildrolle hin. Es sah aus, als sei das kirschrote Blut mittels eines Pinsels, den ein Künstler mit einer einzigen, peitschenhaften Bewegung aus dem Handgelenk ausgeschüttelt hatte, absichtlich quer über die *kakejiku* geklatscht worden, die dort in erlesener Einfachheit im Alkoven hing.

Stöhnend vor Schmerz beugte sich der Sterbende vornüber, verlor dabei fast das Bewußtsein und rich-

– 12 –

tete sich anschließend unter gewaltiger Anstrengung wieder auf. Nun saß er gerade und zog das Messer, das bereits in ihm steckte, seitwärts an sich, von links nach rechts, dann sah er hoch, an dem Loch vorbei, durch welches die Kamera ihn filmte, schließlich spuckte er von heller Gallertmasse angedicktes Blut, und seine Augen brachen sich weiß im Unendlichen. Es wurde angeordnet, die Kamera weiterlaufen zu lassen.

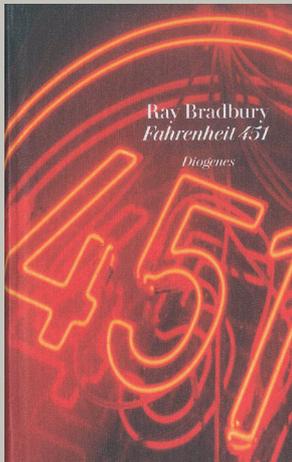
Als der Film entwickelt war, trug man eine in öligen Zellophan versiegelte Kopie vorsichtig durch den Regen. Die letzten Straßenbahnen fuhren gegen elf Uhr abends, man hatte sich bemüht, die Kopie korrekt und zeitig abzuliefern.

2.

Der Filmregisseur Emil Nägeli, aus Bern, saß unkomfortabel, aber aufrecht im Inneren des klapprigen Metallgehäuses eines Flugzeugs und biß und riß an den Fingerkuppen. Es war Frühling. Wie seine Stirn feucht wurde, wie er nervös angespannt die Augen verdrehte – da er glaubte, das Nahen eines drohenden, bald sich erfüllenden, katastrophalen Unheils zu spüren –, wie er

– 13 –

Textpassage C: Ray Bradbury, „Fahrenheit 451“, erstmals erschienen 1953 in englischer Sprache, deutsche Erstausgabe 1955



Bücher in den Kolonien zu verbrennen. Erster Feuerwehrmann: Benjamin Franklin.

Regel:

1. Leiste dem Alarm sofort Folge.
2. Lege schnell Feuer.
3. Verbrenne alles.
4. Melde dich sofort zurück.
5. Stehe für den nächsten Alarm bereit.«

Alle beobachteten Montag, der sich nicht rührte. Der Alarm ertönte.

Die Glocke an der Decke schlug zweihundert Mal an. Plötzlich standen da vier leere Stühle. Wie Schneegestöber flatterten die Karten zu Boden. Die Messingstange bebte. Kein Mensch war mehr da.

Montag saß auf seinem Stuhl. Drunten erwachte der feuergelbe Drache fauchend zum Leben.

Wie im Traum rutschte Montag die Stange hinter.

Der Mechanische Hund in der Hütte sprang auf, mit grün flackernden Lichtern.

»Montag, du hast ja den Helm vergessen!«

Er griff ihn sich von der Mauer hinter ihm, lief, sprang auf, und los ging's in den Nachtwind hinein, der das Heulen ihrer Sirene und ihr metallisches Donnergetöse umbrauste.

69

Es war ein unansehnliches, dreistöckiges Haus im ältesten Teil der Stadt, mindestens hundert Jahre alt, aber wie alle Häuser war es vor Jahren mit einem dünnen, feuerfesten Plastiküberzug versehen worden, und diese Schutzhülle schien das Einzige zu sein, was es noch aufrechterhielt.

»Da wären wir!«

Kreischend kamen sie zum Stehen. Beatty, Stoneman und Black liefen über den Gehsteig, plötzlich widerwärtig und plump in ihren klobigen, feuersicheren Mänteln. Montag folgte.

Sie schlugen die Haustür ein und packten eine Frau, obwohl sie gar nicht flüchtete. Sie stand nur da, schwankend, den leeren Blick auf die Wand geheftet, als hätte sie soeben einen schweren Schlag über den Kopf bekommen. Lautlos mit der Zunge lallend, schien sie sich etwas in Erinnerung rufen zu wollen, und dann leuchtete es in ihren Augen auf, und sie sagte:

»Seid ein Mann, Meister Ridley; wir werden heute, so Gott will, in England eine Kerze anzünden, wie sie wohl nie mehr auszulöschen ist.«

»Verschon Sie uns damit«, sagte Beatty. »Wo sind sie?«

Er schlug ihr mit erstaunlicher Sachlichkeit ins Gesicht und wiederholte die Frage. Die Augen der alten Frau fixierten Beatty. »Sie wissen genau,

70

wo sie sind, sonst wären Sie nicht hier«, versetzte sie.

Stoneman hielt ihr die telefonische Meldung unter die Nase, mit der Anzeige auf der Rückseite:

»Habe das Dachgeschoss im Verdacht; Elmstr. 11, Altstadt. E.B.«

»Das dürfte Mrs. Blake sein, von nebenan«, sagte die Frau, als sie die Anfangsbuchstaben las.

»Also los, Leute!«

Im Nu waren sie oben in muffiger Dunkelheit, schwangen die blitzenden Beile gegen Türen, die sich als unverschlossen erwiesen, stürmten hinein, lärmig wie eine Schar Lausbuben. »He!« Eine Kaskade von Büchern ergoss sich über Montag, als er schauernd die steile Stiege erklimmte. Wie peinlich. Bisher war es immer eine Kleinigkeit gewesen. Die Polizei fuhr zuerst hin, schloss dem Opfer mit Klebstreifen den Mund und führte es in ihren schnittigen Wagen ab, so dass die Feuerwehr bei ihrer Ankunft ein leeres Haus vorfand. Man tat niemandem weh, höchstens den Dingen. Und da die Dinge gefühllos waren und nicht schreien oder winseln konnten, wie diese Frau es vielleicht noch tun würde, hatte man später ein

71

unbeschwertes Gewissen. Man räumte lediglich auf. Hausmeisterarbeit, im Grunde. Alles an den richtigen Ort. Schnell, das Kerosin! Wer hat ein Streichholz?

Diesmal jedoch hatte etwas nicht geklappt. Die Frau wirkte störend. Droben machten die Männer unnötig viel Lärm, mit Gelächter und Gejohle, um die furchtbare, vorwurfsvolle Stille unten zu übertönen. Die leeren Räume hallten so laut von der stillschweigenden Anklage wider, dass ein feiner Staub von Schuld und Beklommenheit herabrieselte, von dem sie beim Herumfuhrwerken die Nase voll bekamen. Es war gegen alle Spielregeln. Montag fand die Frau höchst fehl am Platz. Sie hätte nicht hier sein dürfen, das war ja noch schöner.

Bücher prallten ihm gegen Schultern, Arme, Gesicht. Eines davon landete, beinahe fügsam, in seiner Hand, wie eine Taube mit flatternden Flügeln. Die aufgeschlagene lose Seite wirkte im schummrigen Dämmerlicht wie eine einzelne weiße Feder, mit zart darauf gemalten Worten. Bei der aufgeregten Eile konnte Montag gerade mal eine Zeile erhaschen, aber sie loderte minutenlang in seinem Kopf wie mit glühendem Stempel eingepägt. »Die Zeit ist eingeschlafen in der Nachmittagssonne.« Er ließ das Buch fallen. Gleich darauf fiel ihm ein anderes in die Hände.

72

»Montag, hier rauf!«

Montags Hand klappte zu wie ein Mund, drückte das Buch mit gieriger Gedankenlosigkeit an die Brust. Die Männer oben schleuderten Zeitschriften schaufelweise in die staubige Tiefe. Wie abgeschossene Vögel stürzten sie hinab, wo die Frau stand, klein und verloren, inmitten der Leichen.

Montag hatte nichts getan. Seine Hand hatte alles allein getan. Seine Hand, mit eigenem Willen, mit eigenem Wissen und Gewissen in jedem zitternden Finger, war zum Dieb geworden. Jetzt steckte sie das Buch unter den Arm, drückte es fest in die schweißige Achselhöhle hinein, schoss leer wieder hervor, mit der Geste eines Zauber-künstlers. Sieh doch her! Unschuld! Sieh doch!

Verstört betrachtete er die weiße Hand. Er hielt sie von sich ab, als wäre er weitsichtig. Er hielt sie sich unter die Augen, als könne er nicht gut sehen.

»Montag!«

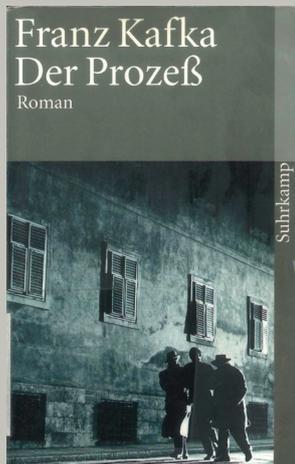
Er fuhr herum.

»Bleib doch nicht dort stehen, du Trottel!«

Wie Fische, zum Dörren aufgeschüttet, lagen die Bücher da. Die Männer sprangen auf ihnen herum, glitten aus, stürzten. Goldene Titel leuchteten im Fallen auf, waren weg.

73

Textpassage D: Franz Kafka, „Der Prozess“, erstmals erschienen 1925 im Verlag Die Schmiede, Berlin



vertreter. »Es ist nicht so wichtig«, sagte K., obwohl dadurch seine frühere, schon an sich mangelhafte Entschuldigung noch weiter verfiel. Der Direktor-Stellvertreter sprach noch im Weggehen über andere Dinge. K. zwang sich auch zu antworten, dachte aber hauptsächlich daran, daß es am besten sein werde, Sonntag um neun Uhr vormittags hinzukommen, da zu dieser Stunde an Werktagen alle Gerichte zu arbeiten anfangen.

Sonntag war trübes Wetter. K. war sehr ermüdet, da er wegen einer Stammtischfeierlichkeit bis spät in die Nacht im Gasthaus geblieben war, er hätte fast verschlafen. Eilig, ohne Zeit zu haben, zu überlegen und die verschiedenen Pläne, die er während der Woche ausgedacht hatte, zusammenzustellen, kleidete er sich an und lief, ohne zu frühstücken, in die ihm bezeichnete Vorstadt. Eigentümlicherweise traf er, obwohl er wenig Zeit hatte, umherzublicken, die drei an seiner Angelegenheit beteiligten Beamten, Rabensteiner, Kullich und Kaminer. Die ersten zwei fuhren in einer Elektrischen quer über K.s Weg, Kaminer aber saß auf der Terrasse eines Kaffeehauses und beugte sich gerade, als K. vorüberkam, neugierig über die Brüstung. Alle sahen ihm wohl nach und wunderten sich, wie ihr Vorgesetzter lief; es war irgendein Trotz, der K. davon abgehalten hatte, zu fahren, er hatte Abscheu vor jeder, selbst der geringsten fremden Hilfe in dieser seiner Sache, auch wollte er niemanden in Anspruch nehmen und dadurch selbst nur im allerentferntesten einweihen; schließlich hatte er aber auch nicht die geringste Lust, sich durch allzu große Pünktlichkeit vor der Untersuchungskommission zu erniedrigen. Allerdings lief er jetzt, um nur möglichst um neun Uhr einzutreffen, obwohl er nicht einmal für eine bestimmte Stunde bestellt war.

Er hatte gedacht, das Haus schon von der Ferne an irgendeinem Zeichen, das er sich selbst nicht genau vorgestellt hatte, oder an einer besonderen Bewegung vor dem Eingang schon von weitem zu erkennen. Aber die Juliusstraße, in der es sein sollte und an deren Beginn K. einen Augenblick lang stehen blieb, enthielt

39

auf beiden Seiten fast ganz einförmige Häuser, hohe, graue, von armen Leuten bewohnte Miethäuser. Jetzt, am Sonntagmorgen, waren die meisten Fenster besetzt, Männer in Hemdärmeln lehnten dort und rauchten oder hielten kleine Kinder vorsichtig und zärtlich an den Fensterrand. Andere Fenster waren hoch mit Bettzeug angefüllt, über dem flüchtig der zerraute Kopf einer Frau erschien. Man rief einander über die Gasse zu, ein solcher Zuruf bewirkte gerade über K. ein großes Gelächter. Regelmäßig verteilt befanden sich in der langen StraÙe kleine, unter dem StraÙenniveau liegende, durch ein paar Treppen erreichbare Läden mit verschiedenen Lebensmitteln. Dort gingen Frauen aus und ein oder standen auf den Stufen und plauderten. Ein Obsthändler, der seine Waren zu den Fenstern hinauf empfahl, hätte, ebenso unaufmerksam wie K., mit seinem Karren diesen fast niedergeworfen. Eben begann ein in besseren Stadtvierteln ausgedientes Grammophon mörderisch zu spielen.

K. ging tiefer in die Gasse hinein, langsam, als hätte er nun schon Zeit oder als sähe ihn der Untersuchungsrichter aus irgendeinem Fenster und wisse also, daß sich K. eingefunden habe. Es war kurz nach neun. Das Haus lag ziemlich weit, es war fast ungewöhnlich ausgedehnt, besonders die Toreinfahrt war hoch und weit. Sie war offenbar für Lastfahren bestimmt, die zu den verschiedenen Warenmagazinen gehörten, die jetzt versperrt den großen Hof umgaben und Aufschriften von Firmen trugen, von denen K. einige aus dem Bankgeschäft kannte. Gegen seine sonstige Gewohnheit sich mit allen diesen Äußerlichkeiten genauer befassend, blieb er auch ein wenig am Eingang des Hofes stehen. In seiner Nähe auf einer Kiste saß ein bloßfüßiger Mann und las eine Zeitung. Auf einem Handkarren schaukelten zwei Jungen. Vor einer Pumpe stand ein schwaches, junges Mädchen in einer Nachtjoppe und blickte, während das Wasser in ihre Kanne strömte, auf K. hin. In einer Ecke des Hofes wurde zwischen zwei Fenstern ein Strick gespannt,

40

auf dem die zum Trocknen bestimmte Wäsche schon hing. Ein Mann stand unten und leitete die Arbeit durch ein paar Zurufe.

K. wandte sich der Treppe zu, um zum Untersuchungszimmer zu kommen, stand dann aber wieder still, denn außer dieser Treppe sah er im Hof noch drei verschiedene Treppenaufgänge und überdies schien ein kleiner Durchgang am Ende des Hofes noch in einen zweiten Hof zu führen. Er ärgerte sich, daß man ihm die Lage des Zimmers nicht näher bezeichnet hatte, es war doch eine sonderbare Nachlässigkeit oder Gleichgültigkeit, mit der man ihn behandelte, er beabsichtigte, das sehr laut und deutlich festzustellen. Schließlich stieg er doch die Treppe hinauf und spielte in Gedanken mit einer Erinnerung an den Ausspruch des Wächters Willem, daß das Gericht von der Schuld angezogen werde, woraus eigentlich folgte, daß das Untersuchungszimmer an der Treppe liegen mußte, die K. zufällig wählte.

Er störte im Hinaufgehen viele Kinder, die auf der Treppe spielten und ihn, wenn er durch ihre Reihe schritt, böse ansahen. »Wenn ich nächstens wieder hergehen sollte«, sagte er sich, »muß ich entweder Zuckerwerk mitnehmen, um sie zu gewinnen, oder den Stock, um sie zu prügeln.« Knapp vor dem ersten Stockwerk mußte er sogar ein Weilchen warten, bis eine Spielkugel ihren Weg vollendet hatte, zwei kleine Jungen mit den verzwickten Gesichtern erwachsener Strolche hielten ihn indes an den Beinkleidern; hätte er sie abschütteln wollen, hätte er ihnen wehtun müssen, und er fürchtete ihr Geschrei.

Im ersten Stockwerk begann die eigentliche Suche. Da er doch nicht nach der Untersuchungskommission fragen konnte, er fand er einen Tischler Lanz – der Name fiel ihm ein, weil der Hauptmann, der Neffe der Frau Grubach, so hieß – und wollte nun in allen Wohnungen nachfragen, ob hier ein Tischler Lanz wohne, um so die Möglichkeit zu bekommen, in die Zimmer hineinzusehen. Es zeigte sich aber, daß das meistens ohne wei-

41